

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 10

Artikel: Freidenkertum : Wilhelm Leitzen
Autor: Bilie, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenkerium.

Wilhelm Leitzen.

Daß ich auf diesen Freidenker, der durch den Tod von uns genommen wurde, mit einer Darstellung seines Lebens hinweise, soll nicht bloß zeigen, was hier verloren ging, sondern zugleich, was wir an inneren Werten gewinnen, wenn wir die Vorbildlichkeit eines Charakters vom Schlag Leitzen beherzigen. In der Gedächtnisfeier, die zu Ehren des Verstorbenen zu Berlin stattfand, wurde eine Skizze seines Lebens mitgeteilt, die sein Braunschweiger Bruder in einem Privatbrief an mich gezeigt hat. Mit einem beschiedenen Sache beginnend, dabei mit jener Schlichtheit und Einfachheit, die ein Leitzen'scher Familienzug sein dürfte, entwickelt diese Biographie tatsächlich ein Leben, das selten reich ist, obwohl Wilhelm Leitzen nur 50 Jahre wurde, und das auch den Ehrerstehenden ohne Weiteres auf imposante Charaktertümlichkeiten schließen läßt.

„Es ist nicht viel von ihm zu berichten. Sein Leben ist stillle Arbeit gewesen, und als die aufgehört hatte, ist er still davon gegangen. Er wurde geboren am 8. Januar 1864 als Sohn des Physikus Dr. Leitzen in Stadtoldendorf, besuchte die Bürgerschule dort, dann das Gymnasium in Holzminden und schließlich die Dahn'sche Realschule in Braunschweig. Mit der Berechtigung zum Einjährigen-Dienst verließ er diese, um als Kaufmannslehrling in das Geschäft von Weigel & Co. (Bücheragentur) einzutreten. Während seiner Lehrzeit trieb er fleißig Englisch, Französisch und Spanisch mit der Absicht, sobald als möglich eine Stelle im Ausland zu suchen. Er war dann als Gehilfe in Köln und Minden tätig. Danzig wählte er als Garnison für die Ableistung seiner Dienstzeit, wurde als Infanterist nach den vorgeschriebenen Übungen Bizefeldweibel und bemühte sich inzwischen um eine Stelle im Auslande. Die Firma Hollmann & Müller in Buenos Aires, mit der er geschäftlich von Minden aus korrespondiert hatte, bot ihm eine Stelle an, die er sofort annahm, gemäß seinem Wunsche, in die weite Welt zu gehen und der Enge der heimatlichen Verhältnisse zu entfliehen. In Buenos Aires muß er sich in der deutschen Kolonie bald hervorgetan haben, sowohl durch seine geschäftliche Tüchtigkeit als auch durch seine Tätigkeit in Vereinen, die das Deutschtum pflegen.

Nachdem er einige Jahre in dem Eisengeschäft von Hollmann & Müller als Gehilfe tätig gewesen, wünschte er sich selbstständig zu machen. Dazu erlangte er als Sohn einer kinderreichen Familie von Haus aus der nötigen Kapitalien. Er ging daher nach Brasilien, wo er ein Tauschgeschäft mit den Farmern und Indianern im Innern des Landes begann. Von Rio zog er mit allerhand Bedarfsgegenständen ins Innere und ließ sich diese mit Tierfellen bezahlen, welche er dann wieder nach Rio brachte. Bei diesem Handel lebte er wochenlang in der Wildnis und durchstreifte zu Pferde ungeheure Prärien und Wälder. Inzwischen hatte die Firma Hollmann & Müller ihn sehr vermisst und machte ihm den Vorschlag als Teilhaber in ihr Geschäft einzutreten. Die dazu geforderte kleine Kapitaleinlage konnte er eben machen und ging gern nach Buenos Aires zurück.

Nun beginnt der Hauptteil seiner Lebensarbeit. Das Eisen, welches die Firma als Nägel, Schrauben, Walzeisen, Schienen und Werkzeugen verkaufte, mußte alles aus Europa geholt werden. Wilhelm Leitzen unternahm es, eine Eisenindustrie nach Argentinien zu verpflanzen und richtete zunächst eine Nägel- und Schraubenfabrik ein, wozu er natürlich die Maschinen aus Europa holen mußte, wie auch das Rohmaterial. Dann wurden große Eisenkonstruktionen für Bauten übernommen, und das Geschäft ging sehr gut. Viele Markthallen, Kirchen, Bahnhofshallen, Speicher und Fabrikanlagen sind von ihm errichtet. Mit der jetzt nötigen Vergrößerung des Geschäftes erschien es zweckmäßig, eine Trennung vorzunehmen, indem man die Schraubenfabrik selbstständig werden ließ. Einer der alten Firmeninhaber übernahm diese und trat aus der Firma aus. Nach einigen Jahren trat auch der andere aus, um sich zur Ruhe zu setzen. Nun konnte Wilhelm Leitzen sich endlich ganz frei bewegen. Bisher hatten die alten Firmeninhaber seiner Unternehmungslust vorsichtig Biegel angelegt, jetzt hinderte ihn nichts mehr als die Beschränktheit seines Betriebskapitals. Aber jeder Gewinn wurde wieder in's Geschäft gestellt und der Kredit nach Möglichkeit angespannt. Ein solcher Geschäftsbetrieb kann bei dem Wechsel der Verhältnisse nicht ohne Rücksläge bleiben und bringt viel Sorgen und Aufregungen mit sich. Als Wilhelm Leitzen sah, daß eine italienische Konkurrenz mit größeren Mitteln arbei-

tend, die Preise drückte, um ihn zu werfen, machte er den Vorschlag, die konkurrierenden Werke zu vereinigen, um so imstande zu sein, die Preise zu diktieren und die englische und französische Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen. Die Vision gelang, und unter der Firma Ottonegro, Razzonico & Co. Talleres mecanicos hatte nun Wilhelm Leitzen einen großen Anteil an dem Aufblühen der Eisenindustrie in Argentinien. Um die Werke noch mehr zu vergrößern, mußte man fremde Kapitalien heranziehen. Man gründete zu dem Zwecke eine Aktiengesellschaft. Wilhelm Leitzen gelang es auf einer Reise nach Deutschland, besonders in Hamburg und Berlin 1½ Millionen Mk. weiteres Aktienkapital zusammenzubringen; das übrige, im Ganzen recht bedeutende Kapital wurde auf diesen Erfolg hin leicht in Buenos Aires aufgebracht.

Vor einigen Jahren fing Wilhelm Leitzen's Gesundheit an zu wanken; und so wurde er gezwungen, sich aus dem Geschäft zurückzuziehen und nach Deutschland zurückzufahren, denn er in tiefer Liebe treu geblieben war. Neben seiner umfangreichen Tätigkeit als Leiter großer Fabriken und kaufmännischer Unternehmungen aller Art entfaltete sich auch eine ideale Tätigkeit. Jenfalls und diesseits des Ozeans suchte er die Bemühungen des Deutschtums zu fördern. Die argentinischen Deutschen unterhielten Schulen ohne Unterstützung der Regierung von der Volksschule an bis zur höheren Tochterschule und Realschule. Wilhelm Leitzen war im Schulvorstand ein tätiges Mitglied. Im deutschen Ruderclub nahm er bald eine führende Stelle ein und war mehrere Jahre Präsident; unter seiner Führung wurden zum ersten Male in der Regatta die Engländer von den Deutschen besiegt. Auch in der Leitung des deutschen Klubs scheint er häufig hervorgetreten zu sein.

Wilhelm Leitzen's Hauptcharakterzug war Zuverlässigkeit und Treue. Das trat zu Tage sowohl in seiner Eigenschaft als Geschäftsmann, als auch in seinem Stolz auf seine Nationalität und in seiner rührenden Heimatliebe. Für die Hebung des Deutschtums im Auslande war er immer bereit Opfer zu bringen. In seiner Heimat lagen die Wurzeln seiner Kraft. Deshalb errichtete er in seinem Testamente eine Stiftung, durch welche alle Mitglieder jener Familie die Möglichkeit erhalten sollen, wie er, in unserer alten Heimat Wurzeln zu treiben und zu behalten. Leider war es ihm nicht bechieden die Früchte seiner Arbeit zu genießen. Nur die Reise um die Erde, welche er als Abschluß seiner Arbeit und Nebergang zu seiner europäischen Muße unternahm, war ihm ein wirklicher Glanzpunkt seines Lebens. Wie ernst er in seiner Lebensanschauung war, wie er niemals oberflächlich über die Rätsel des Lebens hinweg gleiten möchte, sondern immer sich bemühte, den Dingen und Gedanken auf den Grund zu kommen, wissen Sie, geehrter Herr Doktor, besser als ich, denn ich habe in diesen Jahren, durch Berufsgeschäfte gehindert, nicht oft Gelegenheit gehabt, mit ihm mich philosophisch zu unterhalten.“ — So der Bruder.

Die Treue und Zuverlässigkeit, die hier dem Verstorbenen nachgerühmt wird, bildet in der Tat den Kern seines Wesens. Da es nicht Chauvinismus zu sein braucht, wenn man von „deutscher“ Treue spricht, so darf man sagen: Wilhelm Leitzen war ein echt deutscher Mann, ein Niedersachsen von altem Schrot und Korn. Fest und zäh steht diese Rasse zu dem, was sie liebt; sie macht nicht viel Worte, sondern sagt gern kurz und schlicht ihre Überzeugung. Auch Leitzen war schweigam und zurückhaltend; aber felsenhaft unbewegsam, wo es seine Überzeugung und überhaupt sein Bestes galt, und von einer wichtigen Tatrast. Wo andere sich aufregten, behielt er meist seine ruhige Miene; seine Schweigfamkeit, Besonnenheit und Selbstbeherrschung verdient hohe Anerkennung. Seine Lebenshaltung blieb auch in den Jahren seines Reichtums spartanisch einfach; im Verkehr ließ er keine törichten Standesunterschiede gelten, und allem falschen Schein abgeneigt, wies er mit der Weisheit eines guten Herzens immer auf die echten Kulturstärke hin. Während seines Herzleidens, das sich immer qualvoller gestaltete, war er so rücksichtsvoll, daß er seine Geschwister und Freunde möglichst nicht beunruhigen wollte. Als ich mit ihm erfrischende Wintertage im Riesengebirge verlebte, hat er mir auf meine Fragen nach seinem Befinden bei Nacht immer beschwichtigend geantwortet, auch wenn ich später erfuhr, die Nacht sei eine schlechte gewesen. Aus seinem Munde hätten seine Geschwister nicht erfahren, wie schlimm es mit ihm stand.

Daß er seine Ritterlichkeit — im besten Sinne dieses Wortes — vor allem an seinen Lieben betätigte, ist selbstverständlich bei einem Mann, dessen Familieninn und Heimatliebe im Auslande nur vertieft werden konnte. Sein Vermächtnis kommt daher vor allem der vom Bruder bereits erwähnten Familienstiftung zu gute, die allen Verwandten und Nachkommen im Vaterhause zu Stadtoldendorf eine jederzeit offene Heim- und Erholungsstätte, sowie natürlich Sicherung gegen Not gewährt. Doch auch im übrigen hat sich Wilhelm

Leitzen stets milde und hilfsbereit erwiesen. Freilich war's sein Grundsatz, daß die Gaben nicht verwöhnend und erschlagend, vielmehr zur Arbeit und Fruchtbarkeit anregend wirken sollten. Das gilt auch von den zehntausend Mark, die er in meine Hand gelegt hat, damit sie früher oder später ein „Beitrag“ seien zur Begründung eines „Freidenkerheims“, das in erster Linie freidenkenden Bildungsvereinen zu Berlin zu Gute kommen soll; diese Stiftung soll eine Anregung sein für alle, die das Interesse empfinden, in gleicher Richtung mitzuwirken, durch Arbeit oder Geld oder Beides. Wie wichtig es Leitzen war, zu fruchtbarer Arbeit anzuregen, geht aus einer Auseinandersetzung hervor, die er mir gegenüber tat, als wir die deutschen Kolonien besprachen. „Wehe uns Deutschen, wehe unserer europäischen Civilisation, wenn sie anstatt in den Kolonien die eigene Arbeit zu pflegen und fruchtbar zu machen, sich in die weichliche Hängematte strect, rauhend, schlürfend, kommandierend, den Negern aber das Beste überläßt, was wir haben: die Arbeit!“ Wie Leitzen's Leben ein erhebendes Schauspiel tatkräftiger und erfolgreicher Arbeit ist, so kann man ihn geradezu einen Evangelisten der Arbeit nennen.

Daß er dabei die heiligste Arbeit nicht vergaß, beweisen die Worte, die er während schwerer Krankheit, für den Freidenker diffundierte. Unermüdlich arbeitete Leitzen an seinem Innern, an seiner Gedankenwelt und an der Veredelung seines Herzens. Dem heiligen Selbst in der eigenen Brust treu zu sein, das war seine Religion. Im Sinne des klassischen Romantismus walten in ihm „religio et fides“ (Religion und Treue), und auch er durfte mit Goethe sprechen:

„In unsres Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Entrüstelnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: Fromm sein!“

Blöher Negation und zerstörender Verständelei abholt, suchte Leitzen neben dem Erkenntnisvermögen alle guten Gemüts- und Charakterkräfte zu pflegen; das war sein Freidenkertum, sein Monismus, sein Pantheismus. Was er Tüchtiges in sich großgezogen hat, ist uns nicht entrissen durch sein Sterben. All seine Erkenntnisse und edeln Gefühle, all seine gemeinnützigen Taten und Anregungen sind uns von ihm vermacht worden und sollen, wo es noch nicht geschehn ist, der Menschheit zu Gute kommen. Der Bau seines Lebens steht wie ein Tempel vor unserm geistigen Auge und da er vollendet ist, könne das Baugerüst, der mortale Körper, abgebrochen werden; ja wir gönnen unsrer lieben Wilhelm Leitzen, daß er den unheilbaren Körper hinlegen und weiteres Leiden, das immer qualvoller geworden wäre, sich ersparen durfte.

Der Weltreisende hat eine neue Weise angetreten; diesmal führt sie ihn auf den geheimnisvollen Ozean der Ewigkeit. Anewandte und Freunde stehen am Ufer und winken ihre Grüße, während das Schiff entsteilt und immer kleiner wird, bis nur noch ein zartes Rauchwölkchen zwischen Wasser und Himmel am Horizonte schwebt. Wenn wir uns nun schmerzbewegt umwenden, sehen wir zwar den Verreisten nicht mehr mit dem leiblichen Auge; doch in unserm Innern ist er ebenso lebendig wie teuer geworden. Wilhelm Leitzen's Asche ruht in heimischer Erde, im Garten des von ihm für seine Stiftung erworbenen Vaterhauses, und aus der Asche erwächst ein Baum. Sei dieser Baum ein Sinnbild unserer Freude; bewahren wir dem treuen Manne unsere dankbare Verehrung! Noch manche stille Gedenkfeier wird ihm gewidmet werden von denen, die ihn lieb gewonnen haben. . .

Begrabe deine Toten
Ins eigne Herz hinein —
So werden sie, ob auch gestorben,
Lebendige Tote dir sein.

Dr. Bruno Wille.

Zur Kirchenaustritts-Bewegung.

Sprungweise Zunahme der Dissidenten an den höheren Lehranstalten. An den vom preußischen Kultusministerium im „Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung“ herausgegebenen amtlichen Statistiken über die höheren Lehranstalten in Preußen läßt sich klar nachrechnen, daß die Kirchenaustrittsbewegung durchaus nicht eine sozialdemokratische Mache ist um „die Agitation zu beleben“, wie die großen Psychologen von der „Post“ und „Täglichen Rundschau“ ihren Lesern zur Verhügung weismachen. Die seit 1905 allmählich ansteigende Zahl der Dissidenten an höheren Lehranstalten steigt 1911 und 1912, also mit dem Eintreten der Tätigkeit des Komitees sprunghaft. Das beweisen folgende Zahlen: 1905/06 entfällt auf 340 Schüler 1 Dissident, 1910 auf 323 Schüler 1 Dissident, 1911 auf 312 und 1912 be-

reits auf 270 Schüler. Da die Statistik den Stand vom 1. Februar 1912 gibt, so ist der Erfolg der Jahre 1911 und 13 noch nicht sichtbar. Von 1911 auf 1912 ist aber die Steigerung eine sprunghaft, denn 1910 betrug die absolute Zahl aller Dissidenten 805, 1911: 853, 1912 bereits 1002. Dabei ist zu beachten, daß unzweifelhaft eine große Reihe erklärt von konfessionslosen Kindern als evangelisch aufgeführt werden, wie das in mehreren Fällen festgestellt ist. Wenn die Steigerung seit 1911 so angedauert hat, so kann man die Zahl der Dissidenten an höheren Lehranstalten Preußens zurzeit auf 1500 veranschlagen.

Ein salomonisches Urteil. Die Abneigung gegen die Kirchenaustrittsbewegung ist bei den Gerichten offenbar nicht geringer als bei den Polizeibehörden, die mit allen Mitteln sie zu schikanieren suchen. Kürzlich wurde wieder ein Berliner Gastwirt verurteilt, weil er ein Plakat: „Hier sind Kirchenaustrittserklärungen zu haben!“ im Schaufenster ausgehängt hatte. In der Urteilsausfertigung liest man u. a. auch folgendes: Er mußte vor der Anbringung sich über die Zulässigkeit Gewißheit verschaffen. Der noch gültige § 9 des preußischen Pressegesetzes sagt, welcher Inhalt zulässig ist. Nach der zurzeit in Berlin eingeleiteten Austrittsbewegung ist anzunehmen, daß der Inhalt der Plakate nicht nur ein für einen feindlicher, sondern ein der christlichen Religion feindlicher ist. Die Anregung anderer zur Feindschaft gegen die christliche Religion ist vor dem irdischen Richter nicht strafbar. . . Es ist der Amtsgerichtsrat Schäf, der kürzlich in einem gleichen Fall in das Urteil seine Privatmeinung hineingebracht hatte, die Kirchenaustrittsbewegung nehme Millionen den Trost im Leben und Sterben, den der christliche Glaube bedeute. Solche „Musterleistungen“ einer ganz „objektiven“ Rechtsprechung werden sicher das Vertrauen zur Rechtspflege durch die Juristen im Volke sehr fördern!

Verschwendungen von Nationalvermögen durch die Kirche. Der schnell fort schreitende Verfall der Kirchenorganisation durch die massenhaften Austritte entspricht der Geistlichkeit manches Eingeständnis, das man früher aus ihrem Munde nie hat hören können. Im „Roten Tag“ berichtet Pfarrer Kühn über die „Kirchennot“ und zitiert die „Positive Union“ über die Zustände in der Altmark: „Da haben einzelne Geistliche an hohen Festtagen 4 Gottesdienste hintereinander zu halten (man denke!), und dabei liegen ihre Dörfer nur wenige Kilometer weit von einander entfernt. . . Nun sind die Festgottesdienste wenigstens gut besucht, aber in der festlosen Zeit ist der Besuch erfreulich gering. Es ist vorgekommen, daß der Pastor überhaupt keinen Besucher in der Kirche gefunden hat. Aber selbst in den kirchlichen Dörfern darf man keine höhere Besuchsziffer als 5—12 Seelen erwarten, für die der ganze Apparat mit Pastor, Lehrer, Läuter in Tätigkeit gesetzt wird, während ein monatlicher Gottesdienst für die alten Leute genügte, da ja die jungen unschwer den Weg zum Hauptdorf machen können! Wenn das keine Verschwendungen kirchlicher Mittel und Kräfte ist, wo denn sonst? Das ist sicher nicht der Sinn der einst stiftenden Patronen gewesen, daß solcher Unison von Erträgnissen ihrer überwiesenen Flecker und Gelder aufrechterhalten wird, während die Not der Kirche immer größer wird.“ — Deutlicher kann auch von kirchenseitlicher Seite nicht der Widersinn des heutigen Kirchensystems dargelegt werden, abgesehen ganz von dem Eingeständnis über die Kirchenverödung auch auf dem flachen Lande, das hier in der Not gegeben wird.

Die Verödung der Kirchen ist zum erstenmale durch die Zählungen des Komitees „Konfessionslos“ rein zahlenmäßig erwiesen. Da man natürlich auf der Gegenseite die Richtigkeit dieser Zahlen angezweifelt hat, so ist es interessant, daß nun auch von neutraler Seite aus erfolgte Zählungen ein gleiches Resultat ergeben haben. In den „Nachrichten aus der Sozialen Arbeitsgemeinschaft“ veröffentlicht Harald Biese Zählungen über den Besuch von fünf Berliner Kirchen an vier Wintersontagen und kommt dabei zu folgenden Resultaten: „Die Statistik für die fünf Kirchen ergibt also, daß im Osten nicht einmal $\frac{1}{2}$ Prozent der Gemeindemitglieder, nur 0,38 Prozent, den Hauptgottesdienst zu besuchen pflegen, während für ganz Berlin wenigstens die Durchschnittszahl 0,75 Prozent gilt.“ Die Zahlen bestätigen mit erschreckender Deutlichkeit die Erfahrung, die wir im persönlichen Verkehr mit Arbeitern immer wieder machen: Die Kirche ist kein Lebensfaktor mehr! . . . Ein wesentlicher Prozentsatz der Kirchenbesucher besteht aus alten Männern und Frauen. Rechnet man die Konfirmanden ab, dann bleibt recht wenig. Wenn kein Inhalt geschieht, ist der Fortbestand unseres bisherigen evangelischen Kirchenwesens ernstlich in Frage gestellt.“

So schreiben Leute, die sich tagtäglich bemühen, durch soziale Arbeit für die Kirche noch Raum im Volke zu behalten, die dabei freilich auf eine Unterstützung der Kirchenbehörden nicht rechnen können!!!